

dieser Zeitraum mit einer Untersuchung der geografischen Darstellung Galiziens bei Roth und Soma Morgenstern ergänzt. Die Auswahl der berücksichtigten Schriftsteller führt dazu, dass der „Kulturraum Ostgalizien“ im Mittelpunkt der Studie steht. Eine bedeutende Ergänzung des „Galizischen Textes“ bilden die ukrainischen Autoren des 20. und 21. Jh., die aus der Westukraine, genauer aus Ivano-Frankivs'k (Stanisławów, Stanislaw) stammen. Das sechste Kapitel ist Jurij Andruchovyč, dem durch Übersetzungen in zahlreiche Sprachen bekanntesten ukrainischen Schriftsteller, gewidmet, der sich mit dem Raum Galizien in seinen Werken seit mehreren Jahrzehnten auf sehr originelle Weise befasst und diesem zumindest in der Westukraine eine Wiederbelebung beschert hat. Neben Andruchovyč verweist C. mit dem ebenfalls in Ivano-Frankivs'k geborenen Taras Prochasko auf einen weiteren wichtigen Vertreter des gegenwärtigen „Galizischen Textes“. Nur am Rande erwähnt sie dagegen den jüngsten dorthier stammenden Schriftsteller, Jurij Prochasko (nicht verwandt mit Taras P.), der durchaus größere Aufmerksamkeit verdient hätte.

Auffällig ist, dass Schriftstellerinnen in C.s Studie unterrepräsentiert sind. So vermisst man beispielsweise eine Rezeption der Werke von Sofija Andruchovyč. Als einzige Schriftstellerin bzw. Dichterin untersucht die Vf. gegen Ende ihrer Studie die „dichterische Kunst der Debora Vogel“. Es wäre daher eine Bereicherung, wenn sich die Vf. in ihren weiteren Studien auch den Autorinnen widmen würden. Als Untersuchungsgegenstand würden sich auch Erinnerungen von aus Ost- und Westgalizien stammenden Frauen anbieten.

Abschließend ist hervorzuheben, dass C.s Studie sehr übersichtlich gestaltet ist und ihre (ost)galizischen Texte sehr gut im Hochschulunterricht verwendet werden können, da sie die „Mehrdimensionalität in der vielsprachigen gemeinsamen Erzählung einer historischen Region“ besonders deutlich machen.

Kraków

Isabel Röska-Rydel

Lena Sophie Dorn: Übersetzungsbewegungen. Zum Verhältnis von Literaturübersetzung und Nation (Slavistische Beiträge, Bd. 514.) Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2023. VIII, 302 S. ISBN 978-3-447-11894-1. (€ 58,-)

Die hier vorliegende überarbeitete Fassung einer Dissertation, die 2021 von der Humboldt-Universität zu Berlin angenommen wurde, erhielt im Erscheinungsjahr den Otokar-Fischer-Preis. Fischer gilt als eine der zentralen Figuren der tschechischen Übersetzungsdebatte in der ersten Hälfte des 20. Jh. und wird zudem als Begründer einer neuen Methode des künstlerischen Übersetzens bezeichnet. Lena Sophie Dorn widmet in ihrem Buch Fischers theoretischen Überlegungen ein kurzes Kapitel und erwähnt, dass er sich eine Monografie über das tschechische Übersetzen im 19. Jh. gewünscht habe, da eine solche Analyse literarischer Texte die Entwicklung der tschechischen Dichtung verdeutlichen könnte.

Die Vf. merkt an, dass ihre eigene Monografie diesen Wunsch „vermutlich nicht so ganz erfüllt“ (S. 257). Tatsächlich unterscheidet sich ihre Fragestellung ebenso wie das zur Untersuchung ausgewählte Material erheblich von der Ausrichtung, die für die frühere translologische Forschung prägend war. Während man sich vor dem *translational turn* Ende der 1970er Jahre vor allem auf die immanente Textanalyse und den Vergleich der Übersetzung mit dem Original konzentrierte, werden im Zeitalter der *post-translation studies* Übersetzungsstrategien als kulturelle, soziale und politische Praktiken untersucht, die tief in Machtstrukturen und Prozesse der Identitätsbildung eingebunden sind. D. betrachtet Diskurse über das Übersetzen ins Tschechische im 19. Jh. aus einer neuen Perspektive, die sie durch die Verbindung ästhetischer, gesellschaftspolitischer und epistemischer Aspekte entwickelt: „Die vorliegende Arbeit soll zeigen, wie das Denken und Debattieren über literarisches Übersetzen und damit auch die Praxis desselben mit den gesellschaftlichen Entwicklungen, namentlich der Ausformung der europäischen Nationen

im modernen Sinn, und mit der Verhandlung der ästhetischen Theorie sowie der Möglichkeit von Erkenntnis in Zusammenhang stehen“ (S. 5).

Für die Untersuchungsmethode und den Aufbau des Buches ist der Begriff der „Übersetzungsbewegungen“ grundlegend, den D. wie folgt definiert: „Bei diesen Bewegungen handelt es sich um Prozesse intellektueller und gesellschaftlicher Einordnung von Literaturübersetzungen in ihrer Wechselwirkung mit den Praxen der Übersetzerinnen und Übersetzer und der gesellschaftspolitischen Situation“ (S. 262). Hierbei liegt der Fokus nicht mehr auf der Frage, wie ein Kontext durch einen anderen beeinflusst werden kann, sondern auf der Erkenntnis, dass Übersetzungsbewegungen gleichzeitig in verschiedene Richtungen verlaufen können. D. bezieht sich auf Jurij Lotmans dynamisches Verständnis von Kultur als Semiosphäre (*Die Innenwelt des Denkens; Kultur und Explosion*, beide 2010) und betont den prozessualen Charakter, die Fluidität und Dialektik der Übersetzungsbewegungen.

Das Korpus der untersuchten Quellen umfasst mehr als 50 reflexive Texte (Feuilletonartikel, Berichte, Kommentare, Glossen, Übersetzungsvorworte) zu Literaturübersetzungen, die größtenteils in tschechischsprachigen Periodika zwischen 1769 und 1969 veröffentlicht wurden. Besonders stark vertreten ist dabei die zweite Hälfte des 19. Jh., was mit der zunehmenden Zahl neuer Zeitschriften ab 1848 zusammenhängt. Die zeitliche Spannweite der Quellen ergibt sich aus der Art und Weise, in der die aufgefundenen Debattenstränge aus dem 19. Jh. bis ins 20. Jh. hinein nachverfolgt werden.

In den drei Hauptkapiteln analysiert D. Paradoxien der Übersetzungsbewegungen: Schrumpfen und Wachsen, Ablehnen und Aufnehmen sowie Öffnen und Begrenzen. Im ersten Schritt geht es um die Hierarchiebildungen in der literarischen Geografie: Die tschechische Literatur wurde im 19. Jh. einerseits als bedroht (schrumpfend), andererseits als entwicklungsfähig (wachsend) wahrgenommen; dieses Motiv des literarischen und politischen Überlebens einer kleinen Nationalliteratur wurde später von Milan Kundera und Václav Havel in ihrer Debatte über das „tschechische Schicksal“ (*český úděl*) erneut aufgegriffen. Für die paradoxe Bewegung des ablehnenden Aufnehmens war die Problematik der Treue von Übersetzungen und der aktiven Rolle der Übersetzenden zentral. Diese Themen fanden sich zunächst in den Beiträgen von Josef Dobrovský, Jan Nejedlý und Jakub Malý sowie in den Übersetzungsvorworten zu den Königinhofers und Grünbergers Handschriften; später spiegelten sie sich in den Übersetzungskonzepten von Jiří Levý und Vladimír Macura wider. Die Bewegungen des gleichzeitigen Öffnens und Begrenzens zeigten sich in der Spannung zwischen der Internationalisierung der nationalen Literatur durch Übersetzungen und dem Wunsch nach Abgrenzung und Bewahrung der nationalen Identität. D. zeigt, dass Übersetzungen oft als Mittel der Wissensbildung und der Teilhabe an der Weltliteratur betrachtet wurden, gleichzeitig jedoch (oft sogar in ein und demselben Text) die Notwendigkeit der Kontrolle und Lenkung von Übersetzungspraktiken diskutiert wurde, was zur Entstehung des Bildes „eines universellen Partikularen“ (S. 263) führte. Das „verdächtige Grenzgängertum“ (S. 239) lässt sich im 20. Jh. etwa in der Erscheinung des „Euroromans“ (hier verstanden als Texte, die mit Blick auf eine möglichst breite und unkomplizierte Rezeption außerhalb Tschechiens verfasst werden) beobachten. An mehreren Stellen setzt sich D. mit der Metaphorik in der Konzeptualisierung des Übersetzens auseinander. Diese Überlegungen knüpfen an die von Rainer Guldin (*Translation as Metaphor*, 2016) für die westliche Literaturgeschichte festgestellten semantischen Felder der Übersetzungsmetaphern an. Obwohl diese Passagen die Gesamtargumentation bereichern, sind die Übergänge zwischen den einzelnen Unterkapiteln nicht immer nachvollziehbar und hätten von Kommentaren der Vf. profitiert, um ihre Verbindung zur übergeordneten Fragestellung zu verdeutlichen.

Zurückkehrend zu Otokar Fischer lässt sich sagen, dass, obwohl die Monografie anders ausgerichtet ist als er es sich wohl gewünscht hätte, D.s Buch eine gründliche Untersuchung im besten Sinne der früheren translologischen Forschung darstellt und auf einem theoretischen Hintergrund basiert, der nicht nur im methodologischen Kapitel, sondern auch in der Einleitung zu einzelnen Hauptkapiteln detailliert ausgearbeitet ist. Eine breite

Skala von Fragen um Nationsbildung und die Dialektik des Übersetzens wird in das kulturologische Paradigma eingebunden. Der Leser bekommt auch einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der literaturwissenschaftlichen bohemistischen und germanoboheemistischen Debatte. Die Monografie leistet hiermit einen Beitrag zur Übersetzungstheorie, zur Untersuchung der „kleinen Literaturen“, zur Nationalismusforschung und dadurch auch zur historischen Ostmitteleuropaforschung.

Praha

Eugenie Maleninská

„Alleruntertänigst unterfertigte Bitte“. Bittschriften und Petitionen im langen 19. Jahrhundert. Hrsg. von Marion D o t t e r und Ulrike M a r l o w. (DigiOst, Bd. 18.) Frank & Timme. Berlin 2024. 391 S., Ill. ISBN 978-3-7329-0671-0. (€ 59,80; Open Access unter <https://doi.org/10.23665/digiost/cc-18>.)

Bittschriften geben Aufschluss einerseits über die Wünsche und Nöte der Untertanen, andererseits über den Willen der Herren, darauf einzugehen. Mit Bittschriften appellierten Untertanen an die Gnade der Herren. Dabei war die Entscheidungsfreiheit des Herren umso größer, je individueller er auf die Bitten eingehen konnte, d. h. je weniger die Entscheidungsfindung formalisiert war. In dieser Beziehung stellt das 19. Jh. den Übergang von der individuellen zur formalisierten Gnade dar. Damit wird aus der Huld des Adressaten der Bittschrift ein Anspruch, ein Recht des Bittenden. Gerade in Zeiten, in denen in vielen, meist innenpolitischen Bereichen diese Verrechtlichung fehlt, sind Bittschriften eine wichtige Quelle zur realen Situation der Beherrschten und zur Politik der Herrschenden. Zudem sind sie quantitativ nutzbar, gerade wenn für diese Themenfelder statistische Erhebungen fehlen. Daher hat die Supplikenforschung bisher zwei Schwerpunkte: einen zeitlichen (die frühe Neuzeit) und einen inhaltlichen (die Sozialgeschichte), wären hier doch quantitative Quellen besonders wichtig, fehlen aber als systematische Erhebung wegen der sich erst entwickelnden Statistik bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jh. Dieses Übergangsjahrhundert der Formalisierung (sozusagen „von der Gnade zum Recht“) nehmen die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes für den deutschen und habsburgisch-cisleithanischen Raum aus ganz unterschiedlichen Perspektiven in den Blick. Hrsg. und eingeleitet haben ihn Marion D o t t e r und Ulrike M a r l o w.

Der Band gliedert die Beiträge nach „I. Bittschriften an das Herrscherhaus“ und „II. Bittschriften an staatliche und nicht-staatliche Adressaten“. Teil I zerfällt seinerseits in, erstens, Beiträge über individuelle Gnadenakte der Herrscher und, zweitens, Beiträge über deren formalisierte Gnadenakte. Auch Teil II besteht aus zwei Abschnitten: erstens, Beiträge zu Bittschriften an staatliche Institutionen (wo sich der Bittende nicht an den Herrscher, sondern seine Behörden wandte), die Ausdruck der Verrechtlichung von Ansprüchen sind, und, zweitens, Beiträge zu Bittschriften an private Personen und Institutionen, die rechtlich ungebunden waren, also rein aus Gnade wirkten.

In manchen Bereichen hielt sich auch im 19. Jh. die herrschaftliche Gnade besonders lange (Teil I.1). Dies war bei Hofangestellten der Fall, wie Anja B i t t n e r anhand des preußischen Hofes untersucht. Ein anderer Bereich waren herrschaftliche Stiftungen. Mit Bittschriften um Aufnahme in das Theresianische Damenstift in Prag, das zur wirtschaftlichen Absicherung verarmter adliger Frauen gegründet worden war, setzt sich Michaela Ž á k o v á auseinander.

Hingegen bildete sich ein formalisiertes Entscheidungssystem gerade dann heraus, wenn individuelle Entscheidungen den Verwaltungsapparat zu überlasten begannen (Teil II.2). Dies war besonders leicht bei Kleinstaaten der Fall, wie Paul B e c k u s anhand von Anhalt-Dessau 1759–1817 zeigt. Hier ging die Professionalisierung der Verwaltung mit der Formalisierung und dem Rückgang des Bittwesens Hand in Hand, wobei diese Professionalisierung selbst das Ergebnis des Eingehens auf die Bitten war. Ein anderes Phänomen zeigt Joachim P o p e k für Galizien. Hier konnten die Grundherren nach den Teilungen Polens die Umsetzung des neuen habsburgischen Rechts (das die Willkür der